

Setting: Klinik

Altersgruppe: Mittleres Alter, alter Mensch

Perspektive: Pflegende

Ausbildungsdrittel: 2. AD

CE (RLP): CE 08

Themen/Phänomene: In der letzten Lebensphase begleiten, Letzte Wünsche, Wohlbefinden fördern, Humor, Schmerzen, Krankheit annehmen

„Letzte Feier“

Einem Patienten, der schon lange bei uns auf Station war, war klar geworden, dass er diese vermutlich nicht mehr verlassen wird.

Ich kannte den Patienten sehr gut, ich hatte ihn fast jeden Morgen gewaschen. Wir verstanden uns sehr gut und er hatte mir schnell das „Du“ angeboten. Ich werde ihn in diesem Text Herbert nennen. Herbert war ein Mensch der viel nachdachte und Situationen um sich herum sehr genau wahrnahm. Es war sehr interessant mit ihm zu arbeiten, weil er schnell verstand, was ich tun wollte und sollte. Beispielsweise die Hygieneregeln beim Waschen oder beim Verbandwechsel. Dies waren Dinge, die er immer wieder hinterfragte. Was mich wiederum dazu zwang, diese Dinge zu hinterfragen.

Außerdem hatte er einen sehr trockenen Humor, der mit sehr präzisen Beobachtungen funktionierte den ich sehr genoss. Generell fand ich es sehr angenehm mit Ihm zu arbeiten. Er war auf die Station gekommen für eine Chemotherapie. Es war nicht seine erste. Herbert baute unter der Chemotherapie konstant ab. Er war schon von den Therapien davor geschwächt aber je länger die momentane Chemo lief, desto weniger war es ihm möglich, das Bett zu verlassen. Seine Zimmer hätte er sowieso nicht verlassen dürfen, da sein Immunsystem extrem geschwächt war. Außerdem fiel es dem Team immer schwerer, seine Schmerzen akkurat einzustellen.

Als sich nach einiger Zeit zeigte, dass das Blutbild nicht besser wurde kam das Team zusammen mit dem Patienten überein, dass es Zeit war die Therapie einzustellen. Herbert hatte jedoch noch eine Forderung: er wollte Heiraten.

Er und seine Verlobte schoben die Hochzeit seit längerem, wegen der Krankheit, auf, womit er sich nicht mehr abfinden wollte. Er rief seine Verlobte an. Die beiden organisierten alles und wollten auf unserer Station heiraten.

Am Hochzeitsmorgen bei der Übergabe wurde mir von der Stationsleitung gesagt, dass ich mir heute besonders viel Zeit lassen könnte und generell auf alle Wünsche des Patienten eingehen solle, solange das sein körperlicher Zustand erlaubt.

Der Tag wurde sehr anstrengend für mich. Das Waschen war schon Routine. Interessant wurde es ihm das Hemd anzuziehen. Ich denke nicht, dass ich sobald wieder einem Menschen, der das Bett nicht verlässt ein Hemd anziehe. Beim Rasieren hatte ich zum ersten Mal des Tages richtig Schweiß auf der Stirn. Ich finde es generell schwierig, andere Menschen zu rasieren, aber Herbert hatte auch noch eine hohe Blutungsneigung und ein Schnitt hätte bedeutet, dass er mit einem Druckverband im Gesicht hätte heiraten müssen, wenn überhaupt.

Eine andere Sache die genauso schön wie ermüdend war, war seine Aufregung. Er redete viel, besonders beim Verbandswechsel. Es war auf der einen Seite sehr schön, weil ich ihm gerne zuhörte. Wie er über sein Leben sprach, über seine Verlobte und über Musik. Gleichzeitig war es auch sehr anstrengend, weil ich auf der einen Seite natürlich zuhören wollte aber mich natürlich auch konzentrieren musste und es ihm überhaupt nicht möglich war still zu sein. Er sah so wach und klar aus wie seit Tagen nicht mehr und man konnte beinahe spüren wie sehr er sich freute.

Als ich fertig war, war ich unter meinem Schutzkittel ziemlich durch geschwitzt aber Herbert sah gut und glücklich aus. Dann kamen nach einer Wartezeit seine Verlobte und zwei Freunde, die Trauzeugen etwas später der Pfarrer. Sie gingen zusammen ins Zimmer und feierten die Hochzeit. Danach gingen die Oberärztin und Stationsleitung zu ihnen und wünschten alles Gute. 10 Minuten nachdem die beiden drin waren klingelte es. Herbert hatte akut starke Schmerzen. Er erhielt eine Bolusgabe. Herbert schlief ein und alle gingen.

Als ich sehe wie die vier wieder die Station verlassen, schleicht sich auf einmal so ein beklemmendes Gefühl bei mir ein: „Das war’s jetzt?“ Fast eine Woche Vorbereitung von der Verlobten, den Ärzten und dem Pflegeteam, für eine Hochzeit in einem Krankenzimmer, mit einer potthässlichen Wandfarbe. Etwa eine halbe Stunde Zeit mit geliebten Menschen und danach keine Glocken, kein Sekt, keine Torte, sondern mit Schmerzen im Bett liegen. „Warum war eine Hochzeit jetzt nötig. Hätte ein schöner Nachmittag mit den liebsten nicht auch gereicht? War das die ganze Arbeit jetzt wert?“ Wie man wohl merkt bin ich kein großer Romantiker. Meine Frage wurde jedoch gegen Ende der Schicht beantwortet und das in einer Art und Weise, dass ich sie wohl nie wieder stelle.

Ich bin noch einmal ins Zimmer um zu fragen ob Herbert noch etwas benötigt.

Er saß mit seiner jetzt Frau zusammen und statt wach aufgeregt sah er nun müde und unglaublich zufrieden aus. Ich sagte auf Wiedersehen bis einige Tage später. Als Ich zwei Tage später auf Station kam, war er schon nicht mehr ansprechbar. Am Abend starb er im Beisein seiner Frau. Die Ehe war sehr kurz und für mich wäre es absolut nichts gewesen, aber für Herbert war es sehr offensichtlich ein kleiner Sieg über seine Krankheit.

Und genau diese Geschichten und Siege sind es, die man in der Pflege so häufig findet und weshalb ich sie so liebe.

Je nachdem wo man arbeitet, verlassen viele Menschen die Station nicht lebend. Das heißt nicht, dass man nicht sehr gute Pflege leisten kann.

Man lernt Menschen auf eine sehr besondere Weise kennen, wenn man sie pflegt.

Man lernt, was Menschen wichtig ist und kann bei den Kleinigkeiten, die sie glücklich machen dabei sein.

Es war Anfang war es sehr schwierig für mich, Beziehungen mit den Patient*innen aufzubauen, Zeit und Energie investieren um sie kennen zu lernen, wenn man weiß das diese sterben.

Der Tag um die Hochzeit hat mir sehr massiv gezeigt, dass es sich alleine deshalb schon lohnt, um die Fähigkeit zu haben diese Momente erkennen zu können.

Ich würde die Hochzeit nicht als eine Kleinigkeit bezeichnen und Menschen gesund nach Hause entlassen zu können oder erfolgreich zu reanimieren sind großartige Momente. Aber ich finde mindestens genauso viel Bestätigung in Momenten, in denen ein Mensch wieder auftreten oder zum letzten Mal seine Lieblingsspeise essen kann. In Momenten, in denen man der Krankheit ein bisschen Kraft nimmt und den Patient*innen ein bisschen Selbstbestimmung und Glück wieder gibt. Wenn auch nur ganz kurz.